

Interview Dezember 2007

Das folgende Interview hat der Journalist Ulrich Dröge, Hannover, mit Dr. Günther Schwarz am 28.12.2007 geführt und dankenswerter Weise erlaubt, es hier zu veröffentlichen. Die Tonbandabschrift wurde von Herrn Schwarz ohne Streichungen oder Zusätze, nach Klärung von Namen und Einzelheiten sowie in Kenntnis der vom Interviewer gesetzten Fußnoten am 08.01.2008 autorisiert.

Wann genau ist Ihnen aufgegangen, dass die griechische Fassung der Evangelien-Überlieferung^{1 2} ein großes Problem darstellt? Wann und wie sind Sie darauf gestoßen? Sie waren ja zu dem Zeitpunkt noch kein Gelehrter, kein Fachmann?

1952. Durch Bücher von Joachim Jeremias³ – „Gleichnisse Jesu“, „Abendmahlsworte Jesu“ – und durch Ärger.

Welchen Ärger?

Dadurch, dass ich weder griechisch noch aramäisch lesen konnte.

¹ Schalom Ben-Chorin teilte 1977 mit: „Hinzu kommt [bei der Frage, ob die Kreuzigung Jesu zum Paschah- oder zum Laubhüttenfest geschah], daß schon den Evangelisten der jüdische Hintergrund einzelner Rituale oft nicht mehr geläufig sein mochte. Wir werden in dieser Ansicht bestärkt durch einen aufsehenerregenden **Fund vom Sommer 1966. In Istanbul hat Prof. Pines von der Hebräischen Universität in Jerusalem ein altes hebräisches* Manuskript entdeckt**, das neues Licht auf die ersten Jahrhunderte des Christentums wirft. Es handelt sich dabei um ein Dokument einer judenchristlichen Sekte, die behauptete, **daß das ursprüngliche Evangelium in hebräischer Sprache verfaßt war und verlorengegangen sei**. Ferner erfahren wir aus diesem Dokument, daß es **etwa achtzig verschiedene Versionen der Evangelien** gab.“ Zitiert nach: Schalom Ben-Chorin: Bruder Jesus. Der Nazarener in jüdischer Sicht (Taschenbuch dtv/List Nr. 880; 10. ungekürzte Auflage mit einem Nachwort, 1987, S. 118). [Hervorhebungen von UD]

**Die hebräischen und die aramäischen Schriftzeichen sind identisch[UD].*

² Novum Testamentum Graece (Nestle-Aland): „Der Nestle-Aland ist die maßgebliche Ausgabe des Urtextes* des Neuen Testaments. Im Apparat werden sämtliche theologisch und textgeschichtlich wichtigen Lesarten in übersichtlicher Form dargestellt.“ (Verlagsmitteilung der Deutschen Bibelgesellschaft, Stuttgart). Die 27. Auflage des Nestle-Aland liegt vor. Die 28. ist in Vorbereitung. „Heute sind über 5.700 Handschriften des griechischen Neuen Testaments bekannt. Der Text wird in ihnen in einer hohen Zahl von Varianten überliefert. Den «Originaltext» einer neutestamentlichen Schrift dürfen wir in keiner Handschrift erwarten.“ – (Quelle: Universität Münster, Institut für Neutestamentliche Textforschung INTF).

**Die Bezeichnung Urtext ist missverständlich: Richtiger wäre es, vom ‚Grundtext‘ zu sprechen, der bereits ein übersetzter Text ist[UD].*

³ Joachim Jeremias (1900-1979). Theologe. Studium in Tübingen und Leipzig. Stationen seiner Lehr- und Forschungstätigkeit waren Herrnhut, Riga, Leipzig, Berlin, Greifswald und Göttingen (1935-1968). Eine genaue Kenntnis Palästinas verdankte er seiner Jugendzeit (1910-1915) in Jerusalem. Das Buch „Die Abendmahlsworte Jesu“ erschien in erster Auflage 1935, in vierter Auflage 1967. Das Buch „Die Gleichnisse Jesu“ wurde 1947 in erster Auflage gedruckt, 1984 in einer Taschenbuchausgabe.

Sie haben sich selbst geärgert, als Laie, als Christ?

Ja. Ich wollte es genau wissen, so genau wie möglich. Und durch die Lektüre der Bücher von Jeremias wurde mir klar: Das Griechische ist nicht immer genau. Es gibt aber den Schritt zurück zum Aramäischen, wo die Genauigkeit, die erreicht werden kann, zumindest größer ist. Und mein Ärger über mein Nicht-Können verführte mich dazu, griechisch zu lernen und aramäisch. Griechisch anhand einer NT-Übersetzung, deutsch, und anhand des rein griechischen neutestamentlichen Textes.

Das heißt, Sie haben das erst als Hobby betrieben?

Ich bin einfach eingestiegen und habe das lernen wollen. Keine Grammatik, keinen Lehrer, nur über Lektüre. Die Bücher von Jeremias regten mich an, mich in die Materie zu vertiefen. Ich habe mir ein griechisches Neues Testament im Großdruck gekauft, habe die Evangelien herausgetrennt, die Blätter zerschnitten, in Zeilen. Dann habe ich die Zeilen mit Uhu auf Millimeterpapier aufgeklebt – aber anders, nämlich nach Sinnzeilen. Und so alle vier Evangelien.

Warum Sinnzeilen?

Wieder über Jeremias. Er hat ja diese Texte, die er bearbeitet hat, in Sinnzeilen abgedruckt. Also: Die Sprache, die Thematik und auch die Poesie habe ich durch den Hinweis, den ich von Jeremias empfang, schließlich zu meiner Sache gemacht. Er hatte das nicht konsequent belegt, nur in Beispielen, und ich habe es durch den ganzen Evangelientext hindurch getan.

Dann haben Sie es zu einem Kriterium vertieft und benennen es nach wie vor als eine Form von ‚Poesie‘ – was einen verblüfft. Denn das vermutet man ja nicht, dass der biblische Jesus als Lehrer gleichzeitig ein Dichter war.

Das ist richtig. Ich muss dazu sagen, ich habe vorher das Alte Testament in einer Übersetzung gelesen, die auch in Sinnzeilen gedruckt war, von Emil Kautzsch⁴. Ebenso habe ich die Apokryphen⁵ gelesen, ebenfalls in Sinnzeilen gedruckt. Und bei der Lektüre der Bücher von Kautzsch, vier Bände insgesamt, wurde ich vertraut gemacht mit den verschiedenen Rhythmen – mit der Poesie der Propheten, Psalmisten, Weisheitslehrer. Das habe ich von daher bekommen. Also, vom Alten Testament her und durch Jeremias zu den Evangelien. Aber Jeremias hat das nicht konsequent durchgezogen, sondern nur da und dort.

⁴ Emil Kautzsch (1841-1910), Alttestamentler und Orientalist. Studium in Leipzig und Dresden; Professuren in Leipzig, Basel, Tübingen und Halle. Zahlreiche Veröffentlichungen, darunter Editionen der Bibel.

⁵ Apokryphen oder apokryphe Schriften (von griech. ‚verborgen‘): Texte bzw. Literatur, die im Entstehungsprozess der Bibel nicht in die offizielle Schriftsammlung (den ‚Kanon‘) aufgenommen wurden.

Und Sie meinen deshalb, durchgängig müssten die authentischen Worte Jesu die Form der prophetischen, der gebundenen Sprache haben?

Genau, aus pädagogischen Gründen. Die Propheten hatten Schüler; die Weisheitslehrer hatten Schüler, und um das, was sie sagen wollten, einprägsam zu formulieren, bedienten sie sich poetischer Methoden – mehrerer: Parallelismus und Rhythmus und Reim, die drei. Die Propheten, die Weisheitslehrer, die Psalmisten, aber auch die Rabbinen⁶ in Israel. Es war üblich, ganz einfach üblich – die Rabbinen hatten ja auch Schüler – rhythmisch zu formulieren, um die Behältlichkeit zu steigern.

In der griechischen Literatur gibt es die Form der ‚Diatriben‘⁷...

...Ja, nur die ist anders akzentuiert...

... die Pointe, die Parabel.

Im semitischen Raum – hebräisch, aramäisch, auch syrisch – gibt es eine andere Form von Rhythmus, nach Sprechereinheiten. Eine Sprechereinheit kann eine Silbe sein, oder – nach meiner Erkenntnis – bis zu sechs Silben. Mehr habe ich nirgendwo finden können. Das heißt, ein Wort - mit Vorsilbe und Nachsilbe - kann sechs Silben enthalten.

Wenn das so einleuchtend ist, warum findet man es nicht wieder in den Ausgaben des Neuen Testaments? Warum wird es von der theologischen Fachwelt nicht als Kriterium anerkannt? Können Sie darauf eine Antwort geben?

Ja. Professor Fohrer⁸ schrieb eine Einleitung in das Alte Testament – er hatte Vorgänger, auf denen er aufgebaut hat –, und dort formuliert er den Satz, dass in Israel keiner als Prophet auftreten und anerkannt werden konnte, außer er habe rhythmisch gesprochen. Nach den vertrauten Rhythmen, die man aus den Psalmen, von den älteren Propheten kannte. Es konnte sich kein Prophet hinstellen und in Prosa vortragen, den hätte man nicht anerkannt. Zu dem Schluss kommt Fohrer. Es gibt auch Bücher zum Alten Testament – Kommentare –, die in Sinnzeilen gesetzt sind, aber ganz selten. Im Neuen Testament – so gut wie gar nicht. Ich hatte einen Briefwechsel mit einem Prälaten, er hieß Schlatter⁹, der einige meiner Arbeiten in die Hände

⁶ Rabbi, pl. Rabbinen: Traditioneller jüdischer Ehrentitel für „Schriftgelehrte“. Aramäisch: Rabb: mein Lehrer, Meister; Rabbuni (JohEv) heißt „Mein Gebieter“.

⁷ Diatribe: Moralphilosophischer Ausspruch, Anekdote.

⁸ Prof. Dr. Theol. Georg Fohrer (1915-2002). Theologe, Spezialgebiet Altes Testament. Lehrtätigkeit in Marburg, Wien und Erlangen-Nürnberg. Nach seiner Emeritierung 1979 trat er zum Judentum über und lebte in Jerusalem.

⁹ Prälat D. Schlatter, Calwer Verlag Stuttgart, korrespondierte 1970 mit Schwarz. Der Verlag gab die „Calwer Hefte zur Förderung biblischen Glaubens und christlichen Lebens“ heraus.

bekam, und mir dann sein Leid klagte: Die herbste Enttäuschung seines verlegerischen Lebens sei die gewesen, dass er die Bibelanstalt¹⁰ in Stuttgart nicht dazu bringen konnte, auch die Evangelien in Sinnzeilen zu setzen. Man lehnte das ab. Warum, frage ich. Es gibt doch Teile im griechischen Neuen Testament, die in Sinnzeilen gesetzt sind: AT-Zitate, die Seligpreisungen der Bergpredigt – diese Teile aus dem Munde Jesu, und alles andere nicht. Aber ich kann nachweisen, dass es nicht ein Wort Jesu gibt, das nicht poetisch geformt ist, nicht ein Wort.

Soweit also ihre eigenen Erkenntnisse. Was passierte dann? Hat die Kirche Sie ermutigt, diese Thematik nun gründlich zu studieren? Sie waren nicht mehr ganz jung, im Alter Mitte 30.

Ich habe einen Aufsatz geschrieben zu einem Jesus-Wort und habe Bezug genommen auf das Aramäische, den Rhythmus, auf den Parallelismus, und habe dann zwei Zeilen – dieser Spruch hatte nur zwei Zeilen – punktiert, an der Stelle, wo ich für die Bearbeitung eine Rückübersetzung haben wollte. Damit ging ich zu unserem Pastor, in der Meinung, der kann natürlich aramäisch. Ich legte ihm das Manuskript vor mit der Bitte, diese Zeilen ins Aramäische rückzuübersetzen. Der guckte mich erstaunt an. ‚Ich kann nicht aramäisch‘, sagt er. ‚Ich kenne auch keinen in Hamburg, der aramäisch versteht. – Aber darf ich das Manuskript durchlesen?‘ ‚Ja‘, sage ich, ‚warum nicht?‘ Am nächsten Abend kam er zu mir in die Wohnung, legte das Manuskript auf den Tisch und fragte: ‚Wollen Sie Theologie studieren?‘ Ich antwortete: ‚Wenn das geht?‘ ‚Bei dem Manuskript immer‘, war die Antwort.

Wie hieß dieser Pastor?

Pastor Georg Rohde in Hamburg-Wilhelmsburg. Er fragte mich: ‚Darf ich das Manuskript mitnehmen nach Hannover und es dort vorlegen im Landeskirchenamt mit der Bitte, Ihnen zu erlauben, Theologie zu studieren? Und zwar in der Akademie Hermannsburg-Celle. Die hieß damals noch Pfarrvikar-Seminar¹¹.‘

Seitdem weiß die Kirche, dass Sie auf dem Weg waren, ein Spezialist zu werden?

Das hat man zunächst nicht wahrgenommen. – Ich wurde gebeten zu einer Aufnahme-Prüfung, die in Celle stattfand. Ich wurde geprüft auf Griechisch. Ich habe es ja nie gehört; ob es phonetisch richtig ist, wusste ich nicht. ‚Fangen Sie an, lesen Sie vor‘, sagte der Prüfer. Dann habe ich vorgelesen, es war die Areopag-Rede des Paulus¹² in Athen. Gegen Ende stutzte ich. Ich sagte, da sind zwei, drei Vokabeln, die ich nicht kenne. ‚Macht nichts‘, sagte der Prüfer, ‚die können Sie gar nicht kennen, das

¹⁰ Deutsche Bibelgesellschaft DBG in Stuttgart. Kirchliche Stiftung öffentlichen Rechts mit 28 regionalen Bibelgesellschaften.

¹¹ Heute heißt es „Predigerseminar“ (<http://www.predigerseminar-celle.de/>)

¹² Apg 17, 22-27.

sind meteorologische Fachausdrücke, die kommen nur da vor. Alles andere stimmt. Phonetisch auch richtig.'

Sie hatten vorher geübt?

Nein.

Das fiel Ihnen leicht?

Ich hatte ja bis dahin nur gelesen, für mich am Schreibtisch, nie griechisch gehört – und es war richtig. Wie, weiß ich nicht.

Sie müssen eine sprachliche Begabung haben.

So scheint es.

Machen wir bitte einen großen Schritt hin zu Ihrer Doktorarbeit. Da haben sich plötzlich Widerstände aufgetan. Was haben Sie bei der Vorlage Ihrer Dissertation erlebt?

Ein bisschen vorher: Ich hatte eine Menge Aufsätze¹³ geschrieben. Zu dem Zeitpunkt lagen bereits 90 gedruckt vor. Es lag auch vor die Übersetzung des Buches von Matthew Black¹⁴, außerdem mein Buch ‚Und Jesus sprach‘¹⁵. Professor Rengstorf¹⁶ war Herausgeber und er meinte, ‚Jetzt sind Sie dran; jetzt müssen Sie promovieren‘. Er wollte mir einen Doktorvater besorgen, er unterrichtete nebenbei in Osnabrück. Erkor wurde Professor Hauschild¹⁷, aber der hatte Ärger mit den Kollegen, Professorenkollegen. Er nahm das Manuskript an, las es, wollte mein Doktorvater werden; und dann spitzte sich der Ärger so zu, dass er die Universität verlassen wollte und

¹³ Die meisten Aufsätze erschienen in der „Zeitschrift für die Neutestamentliche Wissenschaft“/ ZNW im Verlagsprogramm de Gruyter. Das seit dem Jahre 1900 erscheinende Periodicum, samt seinen Beiheften, nennt sich selbst ‚die international renommierteste Zeitschrift für neutestamentliche Exegese und Kunde der älteren Kirche (Patristik)‘.

¹⁴ Matthew Black: Die Muttersprache Jesu. Das Aramäische der Evangelien und der Apostelgeschichte (1982). Aus dem Englischen übersetzt von Günther Schwarz. Es handelt sich um die dritte Auflage des Buchs „An Aramaic approach to the gospels and acts“ des schottischen Wissenschaftlers Matthew Black (1908-1994). In der Reihe: Beiträge zur Wissenschaft vom Alten und Neuen Testament, H. 115 = Folge 6, H.15.(Stuttgart, Verlag Kohlhammer).

¹⁵ Günther Schwarz: Und Jesus sprach. Untersuchungen zur aramäischen Urgestalt der Worte Jesu (2. verb. Auflage 1987). In der Reihe: Beiträge zur Wissenschaft vom Alten und Neuen Testament, H. 118 = Folge 6, H.18.(Stuttgart, Verlag Kohlhammer).

¹⁶ Karl Heinrich Rengstorf (1903 -1992). Herausragender Theologe. Ordinarius der Universität Münster mit Lehraufträgen an der Universität Osnabrück; Mittler im christlich-jüdischen Dialog. Seine Privatbibliothek und sein Nachlass wurden 1997 von der Forschungsstelle für christlich-jüdische Studien am Fachbereich Erziehungs- und Kulturwissenschaften der Universität Osnabrück übernommen. Rengstorf bezeichnete sich gegenüber Schwarz als „väterlichen Freund“.

¹⁷ Prof. Wolf-Dieter Hauschild. Theologe, Kirchenhistoriker.

sie auch verlassen hat. Er bedauerte, dass er von dem Anerbieten zurücktreten müsse, meine Arbeit zu begleiten. Und dann bekam ich von einem der Professoren in einem Gespräch zu hören: ‚Wenn Sie mit dieser Arbeit promovieren wollen, begeben Sie sich aufs Glatteis‘ – in Klammern: Wegen Professor Hauschild. Ich erwiderte: ‚Macht nichts, ich schreibe eine neue Dissertation‘.

Mit einem geänderten Titel?

Nein, ein völlig anderes Thema, nämlich ‚Jesus der Menschensohn‘¹⁸. Nun muss ich aber einschalten, für beide Arbeiten bekam ich von Professor Lohse¹⁹ ein Freisemester, eines an der Universität Göttingen, an der ich mich hauptsächlich, fast nur, der Arbeit an den Büchern widmen konnte. Aber die Frage war, wer macht jetzt den Doktorvater?

Wer wurde es?

Professor Helmut Merkel²⁰. Aber der war offenbar nicht begeistert davon.

Ihre Studie verstößt gegen ein Dogma – der biblische Begriff ‚Menschensohn‘ galt als ein sogenannter christologischer Hoheitstitel. Und wenn Sie ihn in der Weise auflösen, dass er lediglich eine Selbstbezeichnung war: ‚ich‘, ‚mir‘, ‚Mensch‘ bedeutet, dann bricht ein wesentliches Gebäude der Theologie in sich zusammen.

...Christologischer Hoheitstitel. Das begann ja schon, bevor das Buch geschrieben war, während ich noch daran arbeitete. Das erste, was ich von Merkel zu hören bekam war eine spitze Bemerkung: ‚Schwarz’sche Kunst‘²¹. Er kannte meine Aufsätze. Und davon war er nicht begeistert. Weil das Aramäische die merkwürdige Eigenschaft hat, das Griechische als sekundär zu erweisen, über die Rückübersetzung.

¹⁸ Günther Schwarz: Jesus, „der Menschensohn“. Aramaistische Untersuchungen zu den synoptischen Menschensohnworten Jesu (1986). Dissertation, Universität Osnabrück, 398 Seiten.

¹⁹ Prof. D. Eduard Lohse (Geb. 1924). Theologe und Altbischof der Hannoverschen Landeskirche. Leitender Bischof der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche in Deutschland VELKD (1975-1978). Ratsvorsitzender der EKD (1979-1985).

²⁰ Dr. theol. Helmut Merkel (geb. 1942). Studierte Evangelische Theologie und klassische Philologie in Erlangen, Heidelberg und Paris. 1971 Promotion. Derzeit Prof. em. im Lehrbetrieb am Institut für Evangelische Theologie der Universität Osnabrück.

²¹ Anspielung auf den Begriff „Schwarze Kunst“: Einerseits moderner Begriff für die Kunst des Buch- und Zeitungsdrucks. Im älteren Sinn jedoch Ausdruck für betrügerische Alchimisten und Falschmünzer: Exemplarisch die Legende über den Dr. Faustus: Nach dieser Sage soll der reisende ‚Schwarzkünstler‘ Johann Faust vom damaligen Herren Anton von Staufen engagiert worden sein, um mit der Herstellung von Gold den defizitären Haushalt wieder auszugleichen. Um unedle Münzen in edle Goldmünzen umzuwandeln, wurden Kupfermünzen mit Zink, Natronlauge und Feuer behandelt. Allerdings wurde die Münze nicht in Gold umgewandelt, sondern erhielt nur eine glänzende Oberfläche aus Messing. (Quelle: <http://www.adler-breisach.de/ah-faust.htm#faust>).

Was Jesus nicht in Aramäisch sagen konnte, so wie es im Griechischen steht, das kann er nicht gesagt haben. Ein ganz einfacher Vorgang.

Mir kommt eine – etwas ironisch gedachte – Stammlinie in den Sinn: Mit dem Hamburger Orientalisten Reimarus²² begann Mitte des 18. Jahrhunderts die kritische Leben-Jesu-Forschung. Und mit Ihnen, ebenfalls einem Hamburger, findet eine weitere Ernüchterung, die Rückkehr zur aramäischen Quelle statt. Dazwischen liegt eine lange Zeit. Man scheut sich in der theologischen Fachwelt, alte Denkschablonen abzuwerfen und der Wahrheit die Ehre zu geben?

Das war aber auch das Problem anderer Leute; ein Problem, mit dem andere Gelehrte und Forscher zu kämpfen hatten, zum Beispiel Julius Wellhausen²³, Gustaf Dalman²⁴, um nur diese beiden zu nennen. Es gab mehrere. Ich habe eine ganze Ahnenkette auf diesem Gebiet. Ich stehe jetzt an einem Punkt, der sich nur an einer Stelle von meinen Vorgängern unterscheidet – das ist die Poesie. Solange man übersetzte, rückübersetzte und das für Prosa hielt, waren Unschärfen sowie Ungenauigkeiten möglich. Durch die Poesie wird die Möglichkeit von Unschärfen, Fehlern radikal eingegrenzt. Wenn aus einer Rückübersetzung Poesie herauskommt, dann doch nur, weil Poesie vorgelegen hat. Ich kann doch nicht einen Reim entdecken – so aus dem Nichts. Es geht doch nur, wenn Jesus gereimt hat. Das Vaterunser²⁵ zum Beispiel: Es ist mehrfach gereimt. Den Anklang beziehungsweise die Alliteration und den Endreim in den drei ersten Zeilen, und im zweiten Teil des Gebets zusätzlich noch den Zäsureim in der Mitte! Also vorne, in der Mitte und hinten gereimt – das kann doch nicht Zufall sein. Poesie ist immer Absicht, nie Zufall.

²² Hermann Samuel Reimarus (1694 -1768). Philosoph, Theologe und Orientalist im Zeitalter der Aufklärung. Seine damals unveröffentlichten Manuskripte „Apologie oder Schutzschrift für die vernünftigen Verehrer Gottes“ benutzte 1774/78 Gotthold Ephraim Lessing als „Fragmente eines Ungenannten“, die er in Wolfenbüttel drucken ließ. Daraufhin kam es zu einem heftigen Streit mit der kirchlichen lutherischen Orthodoxie.

²³ Julius Wellhausen (1844 – 1918). Orientalist, Exeget und Historiker. Gilt als einer der bedeutendsten deutschen Gelehrten des 19. Jahrhunderts. Geb. in Hameln, gest. in Göttingen.

²⁴ Gustaf Dalman (1855 – 1941). Theologe und Orientalist. 1925 Direktor des nach ihm benannten Instituts für Palästinawissenschaft in Greifswald.

²⁵ Das Vaterunser in der Übersetzung von G. Schwarz (2003):

„Wenn ihr betet, sprecht:

Abba!.-

Lass geheiligt werden deine Gegenwart!

Lass sich ausbreiten deine Herrschaft!

Lass geschehen deinen Willen!

Lass uns geben unsere Nahrung!

Lass uns vergeben unsere Sünden!

Lass uns retten aus unserer Versuchung!

*Verbittert es Sie, dass diese Entdeckungen kaum zur Kenntnis genommen werden?
Oder amüsiert es Sie, bleiben Sie gelassen?*

Dass ich bitter würde, gestatte ich mir nicht. Das wäre nämlich töricht. Ich tue meine Arbeit nicht um anerkannt zu werden.

Sie sagen, es sei ‚einfach‘. Das war es zu Anfang sicherlich nicht, mit Hilfe Ihrer Methode der Rückübersetzung die vermutlich echte Sprech- und Sprachform Jesu und den Sinn seiner Worte und Lehre zu finden. Was ist daran einfach?

Weil Jesus einfach gesprochen hat, zum einfachen Volk. Er konnte es auch aufnehmen mit Gelehrten. Er hat sie durch Fragen, einfach durch Fragen, stumm gemacht. Er war Ihnen überlegen. Aber er sprach in der Regel einfach zu einfachen Leuten und gewann deren Herzen.

40 Jahre lang haben Sie sich in die Thematik vertieft und können heute von sich sagen, ‚ich verstehe seine Sprache und die Gedankenwelt‘.

Vor allen Dingen verstehe ich, dass und warum er kein Theologe war.

Warum war er das nicht?

Weil er nicht über Gott redete, sondern von Gott. Für ihn war Gott Abba – Papa! Und kein drohender, kein zorniger, kein rächender, kein verdammender Gott. Dass er das im Bewusstsein vieler Menschen ist, ist Last der Theologen, der Theologie.

Inwiefern war es denn zu dieser Zeit – unter der römischen Besatzung – für die Pharisäer, die Schriftgelehrten, die Herodianer und für die Priester des Tempels in Jerusalem, für die Intellektuellen in Judäa und Galiläa etwas Besonderes, einfache Tatsachen auf den Tisch zu legen? Man rätselt ja heute darüber, dass es zu so scharfen Gegensätzen kommen konnte, die zum Prozess gegen Jesus führten?

Die Antwort ist einfach: Er lebte, dachte, handelte als Mensch – ‚menschlicher Mensch‘ zu Menschen. Und mit seinen Worten traf er allemal den Kern. Die Intellektuellen von damals, hauptsächlich die Schriftgelehrten, kamen ja von ganz woanders her. Sie hatten studiert – ob er das auch hat irgendwo, wissen wir nicht –, aber sie hatten studiert, und zwar die Thora und was dazu gehört.

Die heiligen Schriften kannte Jesus auch sehr gut.

Ja, ich komme gleich darauf zurück. – Also: Sie haben studiert und zwar ein strenges Studium absolviert bei einem jeweils anerkannten, ordinierten Rabbi. Und sie wurden dann examiniert von drei ordinierten Rabbis und dann wurden sie selber ordiniert durch ‚Handaufstemmen‘ der Rabbis. Und danach durften sie tun, was Jesus frei und

unabhängig tat, nicht mehr. Sie beriefen sich bei ihren Lehren aber immer auf ihre eigenen Lehrer und auf deren und deren Lehrer. Jesus lehrte stehend freihändig, und das nahm man ihm übel. Er wagte zu lehren ohne ‚studiert‘ zu haben – in Gänsefüßchen – und ohne ordiniert zu sein und ohne sich auf andere Lehrer zu berufen – stehend freihändig.

Den Gegensatz hat er genau gewusst und scheint auch gesehen zu haben, dass dieses zu Spannungen führen würde, sobald er nach Jerusalem kommt. Ihre Rekonstruktion des letzten Mahls, des Abendmahls der christlichen Liturgie, sieht ja gemäß Ihrem Text so aus, als ob er genau gewusst hätte, dass es nicht viele Alternativen geben würde für seine Gegner zu reagieren. Was kann man tun mit einem solchen ‚heiligen Mann‘, der im Tempelbezirk auftritt, viel Volk anlockt, Aufsehen erregt, Autorität infrage stellt? Er hat also gewusst, ‚es‘ kommt auf ihn zu. Aber was kommt auf ihn zu? Sie, Herr Dr. Schwarz, interpretieren die Motivation Jesu durch Ihre Forschungen mittlerweile in der Weise, dass Sie meinen, sterben wollte er möglicherweise doch nicht?

Nicht ganz so. Er ist angetreten, hat seinen Weg beschritten und ist seinem Ziel entgegengegangen, von dem er von Anfang an wusste, dass er leiden würde, leiden müsste, bis *an* den Tod – nicht bis *in* den Tod. Er hat seine Sendung auch so verstanden. Es gibt ein Stichwort, an dem er das sozusagen festgemacht hat: ‚Lösegeld‘. Er sagte, er sei gekommen, sein Selbst zu geben als Lösegeld für – und jetzt: nicht viele, wie im Text steht – sondern alle. Das steht aber auch im NT-Text. Und zwar im 1. Timotheus 2,6 – eine kaum bekannte Stelle.

Woher kommt diese Vorstellung, Lösegeld zu sein? Ist das begründet in den geläufigen Prophetenschicksalen – Jesaja, Jeremia...?

Es gab zweierlei Lösegeld in Israel. Ein Lösegeld ist der Freikauf aus der Sklaverei und ein zweites ist Loskauf vom Tod zum Leben. Der Loskauf vom Tod zum Leben bedeutet, dass jemand, der an sich des Todes schuldig war, losgekauft werden konnte durch ein Lösegeld. Und dieses hatte Jesus im Sinn. Loszukaufen vom Tod zum Leben. Dafür gab er sein eigenes Sein hin – nicht sein Leben. Aber das ist ein haariges Thema für sich.

Man kommt dadurch in einen sehr großen Rahmen, den möchte ich nicht gern ausdehnen, wenn Sie erlauben. Lassen Sie mich vielmehr feststellen: Sie haben nicht bloß eine immense philologische Arbeit geleistet, sondern Sie deuten auch; sie deuten eine Menge um. Sie können jetzt sogar erklären, und tun das auch in Publikationen, das Apostolische Glaubensbekenntnis²⁶ der Kirchen – wenn man es so formulieren würde, wie Jesus es möglicherweise getan hätte – ...

²⁶ Das im Gottesdienst gemeinsam gesprochene Glaubensbekenntnis, das die Konfessionen untereinander verbindet, geht zurück auf kirchliche Schriften des 2. Jahrhunderts und auf Beschlüsse des Konzils von Nicäa (325) und des Konzils von Chalcedon (451).

... formulieren könnte...

... würde ganz andere Akzente setzen, einen radikal anderen Sinn bekommen? Und Ihr Buch, an dem Sie arbeiten, heißt ...

... ‚Jesus lehrte anders‘.

Das kann man also so verstehen: Nicht nur in der Methode, in der Sprachform anders, sondern etwas Anderes?

Ja, inhaltlich anders.

Was anders?

Das meiste von dem, was kirchliche Theologie lehrt, wäre Jesus äußerst fremd, für ihn sogar unannehmbar.

Sollen ‚wir‘ die Kirchen schließen?

Nein, ändern. Und zwar so ändern, dass als Ergebnis das herauskäme, was Jesus im Sinn hatte; was er gelehrt hätte, wenn er heute lebte.

Mit wenigen Worten gesagt: Einfach leben, auf Gott vertrauen, aber nicht in einer technisch-modernen Welt leben?

Die können wir ja nicht ausradieren. Die Rahmenbedingungen sind gegeben. Leben innerhalb der Bedingungen – als ‚menschlicher Mensch‘. Wir sind ja vom ‚Menschen an sich‘ – ich formuliere es so: Vom ‚menschlichen Menschen‘ - noch weit entfernt. Wir wagen von uns zu sagen: *homo sapiens*. Aber: Da fehlt es doch an der Sapiaientia²⁷. Was diese Welt regiert, ist doch nicht Vernunft, eher Unvernunft. Man sägt doch nicht den Ast ab, auf dem man sitzt. Und genau das tun die Menschen.

In der Bergpredigt sind es die Friedfertigen, die Sanftmütigen, die Armen...

...An die hat Jesus sich gewandt, aber nicht, um sie auf dem Status zu belassen; die Armen wollte er nicht auf ihrem Status belassen.

Ist diese Lehre nicht verwandt mit der, die auch in der griechischen und hellenistischen Philosophie zu finden ist: Im Angesicht der Gottheit ‚Erkenne dich selbst‘?

²⁷ Homo sapiens (lt. „der weise, kluge, vernünftige Mensch“) = Fachbegriff für die biologische Entwicklungslinie des modernen Menschen.

Er hat sogar ein Wort darüber formuliert: Wer hinter mir hergehen will – nicht ‚nachfolgen‘, sondern ‚hinter mir hergehen‘ will -, der muss sein Selbst erkennen und ‚mein Joch tragen‘²⁸- nicht ‚sein Kreuz‘. Was heißt ‚mein Joch tragen‘? Da gibt es im Hebräischen den Begriff – ins Deutsche übersetzt – ‚Joch der Gebote‘. Das sind viele Gebote bei den Juden, nicht bloß die zehn des Moses. Für Jesus sind es nur zwei: Liebe deinen Nächsten – und jetzt zwei Möglichkeiten: ‚wie dich selbst‘ oder: ‚denn er ist wie du‘ – und die Gottesliebe. Kurz: Nächstenliebe plus Gottesliebe. Mehr nicht.

Wenn das die Quintessenz Ihres neuen Buches sein wird und dieses eine Herausforderung für die Pastoren, für die Theologen, für die traditionelle kirchliche Verkündigung bedeutet – mit welchen Reaktionen rechnen Sie?

Es ist die Summe meiner ganzen Arbeiten, bisher, aber noch einiges darüber hinaus. Als Block gesehen ist es nicht umwerfend, sondern umstoßend. Wie ein Rammbock. Es ist ja nicht so, dass dies oder das zu ändern wäre, sondern allenfalls dies oder das, was *n i c h t* zu ändern wäre.

Sie geben eine erstaunliche Deutung des österlichen und pfingstlichen Geschehens, die ebenfalls nicht mit der herrschenden christlichen Auslegung übereinstimmt.

Ist es nicht urig, dass es in der Sprache Jesu kein Wort für ‚Auferstehung‘ gibt? Wie konnte er da mit den Sadduzäern²⁹ über Auferstehung diskutiert haben? Auch das Verb ‚auferstehen‘ gibt es in seiner Sprache nicht, im Griechischen an sich auch nicht. Im Lateinischen ist es allerdings festzumachen. Ein Leichnam erhebt sich nicht auf. Das hat auch Bultmann³⁰ gesagt. Das sagen auch seine Schüler und viele andere. Ich sage das nicht deswegen, weil viele andere das gesagt haben, sondern es gab in der Zeit Jesu kein Wort dafür. Das Wort, das mit ‚auferstehen‘ übersetzt wird, das kann ‚aufstehen‘ bedeuten, das kann sogar ‚bleiben‘ bedeuten, das kann sogar ‚wiederherstellen‘ und ‚am Leben gelassen werden, am Leben bleiben‘ bedeuten.

Was haben Petrus, Jakobus, später Paulus, und als erste Maria aus Magdala am Grab gesehen?

Nicht den wiedergekehrten Leichnam. Der hätte ja ein irreparabel kaputtes Gehirn gehabt. Was haben sie gesehen...?

Werden Sie das auch so konkret schreiben?

²⁸ Mt. 16, 24: (Einheitsbibel): „Darauf sagte Jesus zu seinen Jüngern: Wer mein Jünger sein will, der verleugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach“. – G.S. übersetzt griechisch-aramäisch-deutsch: „Wer hinter mir hergehen will, /der muss sein Selbst erkennen/ und mein Joch tragen.“

²⁹ Sadduzäer: Angehörige und Parteigänger der Aristokratie des Tempels in Jerusalem.

³⁰ Rudolf Bultmann (1884 – 1976). Einer der einflussreichsten Theologen des 20. Jahrhunderts.

... Habe ich doch. Steht doch längst auf Papier. – Also was haben sie gesehen? Sie haben Teilchen gesehen, aus denen sein Körper einmal zusammengesetzt war, um seinen Geistkörper herum, der den Tod überdauert – nicht überlebt – hat. Übrigens steckt dieser Geistkörper auch in Ihnen und in mir.

Sie erklären damit, es habe eine Art Entmaterialisierung und eine Wiedermaterialisierung stattgefunden?

Ich gebrauche diese Wörter nur nicht, weil Fremdwörter nicht jedermanns Ding sind. Aber Sie haben Recht.

Dann werden sicherlich tausende von Pastoren erwidern: Jetzt geht es zu weit! Das ist Schwarz'sche Kunst. Das ist ‚Science Fiction‘.

Ja, ja. Wie wäre es, wenn sie sich einmal dem Problem stellen würden und dem ganzen Kreis von Problemen, der sich darum herum lagert?

Als moderner Christ würde man sich aus der Klemme herauswinden, indem man sagte: Das war der Osterglaube der Anhänger Jesu – theologischer Begriff ‚Kerygma‘ –, den ich respektiere; behalte aber für mich, was ich in Wirklichkeit darüber denke.

Jetzt muss ich wie Pinchas Lapide³¹ reagieren. Er schrieb einmal: ‚Es muss etwas stattgefunden haben‘. Denn sonst hätten sie – die Jünger, die ihn gesehen haben – sich nicht verändert. Dann wäre Petrus, der Jesus verleugnet hatte, nicht urplötzlich dagestanden, ohne Furcht, um zu bezeugen, was er gesehen hatte – auch vor dem Rat in Jerusalem, der ihn daraufhin einbuchtete. Und als er vor ihnen stand – er, Petrus, der Jesus verriet; völlig ausgewechselt –, da sagte er, wie überliefert: „Ob es Recht ist vor Gott, auf euch mehr zu hören als auf Gott, urteilt selbst.“ Es war doch nicht nur Petrus, ein Mensch, es waren elf. Sie verbargen sich im Abendmahlssaal, aus Furcht. Aber nur bis Pfingsten. Und da muss etwas geschehen sein, was sie umgepolt hat. Aber was war es, was umgepolt wurde, umgepolt werden konnte?

Haben Sie auch so gepredigt vor Ihren Gemeinden? Haben Sie Ihre Forschungen in ihren Gottesdiensten genauso eingebracht?

Ohne Furcht und ohne Kompromisse.

Und was hat das bewirkt? In Ihrer letzten Gemeinde Sankt Hülfe bei Diepholz zum Beispiel?

³¹ Pinchas Lapide (1922-1997). Jüdischer Religionswissenschaftler und Autor, der sich mit den Problemen der Übersetzung der Bibel und mit den Gestalten im Neuen Testament auseinandergesetzt hat. Wegen seines Eintretens für den christlich-jüdischen Dialog erhielt er 1993 das Große Bundesverdienstkreuz.

Spaltung. Etliche blieben fort, ließen sich in Diepholz sozusagen einschreiben, gingen dort zum Gottesdienst, aber etliche blieben auch. Und wir bekamen Zuzug von außerhalb. Im Umkreis, soweit es sich herumsprach, bis Osnabrück und Bremen.

Es sprach sich herum, in der Kirche von Sankt Hülfe war etwas Unerhörtes zu hören.

Es gab natürlich Probleme. Und denen bin ich nicht ausgewichen.

(Ende der Tonaufnahme)